

Mus.-Wissensch. 7 [1924/25] 74), lassen sich bis auf wenige Ausnahmen den hier besprochenen Stücken aus „Minnesangs Frühling“ Weisen aus dem romanischen Bereich zuordnen. „Allerdings sind wir bei dem fast vollständigen Fehlen von Melodien zu den Minneliedern dieser ersten Epoche nicht in der Lage, die Richtigkeit der obigen Vermutung, die jedoch viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, nachzuprüfen“ (Gennrich, a. a. O. S. 78). Die kritische Fassung des Notentextes gewinnt der Verfasser durch eingehenden Vergleich aller zur Verfügung stehenden Handschriften; jede Melodie wird ausführlich besprochen, die jeweilige Textunterlegung begründet. Auf rhythmische Interpretation wird trotz einiger Vorschläge verzichtet — „es soll in dieser Ausgabe nur wiedergegeben werden, was in den Quellen wirklich steht“. Das Notenbild, das der Vf. „dem Schriftbild der Quellen nach Möglichkeit angeglichen“ bezeichnet, kommt diesem Bestreben nicht ganz entgegen, da es keine Unterscheidung der Notenformen (Longa und Brevis, Ligatur und Konjunktur, Plica; letztere fällt vielleicht gerade deshalb gelegentlich unter den Tisch) ermöglicht, was umso wünschenswerter wäre, als es immer noch umstritten ist, ob und inwieweit diesen rhythmische Bedeutung zuzumessen ist. Auch wäre es dem Benutzer angenehm, die kleineren Varianten der Melodien (die größeren sind meist in übersichtlichen Konkordanzen zusammengestellt) in einem Apparat bei den kritischen Fassungen zu finden und nicht nur den umfangreichen Besprechungen der Melodien entnehmen zu müssen. Doch wird der Wert der Ausgabe, der in erster Linie auf der Bereitstellung einwandfreier Melodiefassungen beruht, von derartigen Schönheitsfehlern (auch daß die Siglen der Handschriften nicht verzeichnet sind, sondern der vorausgehenden Veröffentlichung Franks entnommen werden müssen, wäre dazu zu rechnen) kaum berührt. Daß eine zusammenfassende Betrachtung über den Bau der besprochenen Liedmelodien angefügt ist, die der Vf. als Beitrag zu einer Melodienlehre des ma. Liedes gewertet haben möchte, läßt vielleicht eine größere Arbeit zu diesem Thema auf breiterer Basis als hier durch den Anschluß an die Ausgabe Franks nach außermusikalischen Gesichtspunkten bestimmten Auswahl erhoffen.

H. Schmid.

Adolf Hofmeister †

Adolf Hofmeister, der am 7. April 1956 von uns gegangen ist, hat den größten Teil seines Lebens hindurch in engen Beziehungen zu den Monumenta Germaniae gestanden, und ein sehr erheblicher Teil seiner bedeutenden wissenschaftlichen Produktion ist ihnen unmittelbar gewidmet. Geboren am 9. August 1883 in Rostock, hatte er vor allem in Berlin bei Dietrich Schäfer studiert und promoviert und trat dann am 1. April 1905 als Mitarbeiter bei der Abteilung Scriptorum ein. Mit Erich Caspar, Wilhelm Levison, Ernst Perels, Richard Salomon, Bernhard Schmeidler und Fedor Schneider gehört er somit zu jener Generation hochbegabter junger Gelehrter, die in den ersten beiden Jahrzehnten unseres Jahrhunderts die Arbeiten des Instituts weitgehend getragen haben und die dann alle früher oder später den Weg in die akademische Laufbahn fanden. Hofmeister selber habilitierte sich 1909 in Berlin, behielt aber daneben seine Stelle an den Monumenta bei, bis er am 1. Oktober 1921 als ordentlicher Professor nach Greifswald berufen wurde. Auch hier setzte er seine ihnen gewidmeten Arbeiten fort, und so war es nur eine berechtigte Anerkennung seiner mannigfachen Verdienste, wenn er am 30. 3. 1928 zum Mitglied der Zentralkommission gewählt wurde, der er bis zu ihrer Auflösung im Jahr 1935 angehörte. Zuletzt nahm er, seit der Neuorganisation des Instituts im Jahre 1948, die Stellung eines korrespondierenden Mitglieds ein.